

erschien täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

**Pränumerationspreis:**  
in loco:  
Ganzjährig ..... 10 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 5 „ — „  
Vierteljährig ..... 2 „ 50 „  
Monatlich ..... 85 „  
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 5 fr.

**Mit Postverendung:**  
in Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 3 „ 50 „  
in Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgegeben; uncorrigirte Briefe nicht angenommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserate**  
werden in der Administration dieses Blattes (Bintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Inserationspreis:**  
Der Raum einer einseitigen Carbonszettel kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5 B., excl. der Stempelgebühren à 30 fr.

Billig-Abonnements-Bureau: In Adlasch bei J. Hedroch's Erben, Buchbinder; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchbinder; in Elfsitz bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Krasnab bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbinder; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiebgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 162.

Hermannstadt, Dienstag den 15. Juli 1890.

106. Jahrgang.

### Der Ministerwechsel in Spanien.

Der Wind, der im Jahre 1890 weht, hat die am festesten stehenden Minister entwürzelt. Bismarck, Tisa und Luz waren Männer, von denen man annahm, sie würden am Ruder bleiben, so lange sie leben, und ein Zeitraum von wenigen Wochen hat ausgereicht, sie alle drei in das Privatleben zurückzuführen. In Frankreich ist ein Ministerium gefallen, das so manchem Sturme Trost geboten hatte; in England sieht es keineswegs so aus, als werde sich das Ministerium Salisbury bis zum Ende des Jahres behaupten können. Warum sollte gerade Spanien eine Ausnahme machen? Das Land, in welchem politische Erschütterungen von noch schwererer Art als ein bloßer Ministerwechsel lange Zeit hindurch eine alltägliche Erscheinung gewesen sind.

Das Ministerium Sagasta ist gefallen; wie und warum, scheint es selbst nicht recht zu wissen. Das liberale Cabinet hat einem conservativen Platz gemacht. Man wird gut thun, die Sache sehr kaltblütig zu nehmen. Die Ausdrücke „liberal“ und „conservativ“ haben in Spanien eine ganz andere Bedeutung als in Deutschland; der Unterschied zwischen Sagasta und Canovas del Castillo spitzt sich doch wesentlich darauf zu, daß der letztere dem Clerus ein größeres Entgegenkommen zu beweisen bereit ist.

Für einen tadellosen Liberalen können wir Sagasta nicht ansehen. Es sind unter seiner Verwaltung manche gute Gesetze zu Stande gekommen, aber er hat doch das veräumt, was einem wahrhaft liberalen Minister als die oberste Pflicht obgelegen hätte. Er hat keine Reformen in der Provinzialverwaltung durchgeführt, der Corruption nicht eine Ende gesetzt. Für denjenigen, der in Madrid lebt, mag sich Spanien wie ein recht gut regiertes, constitutionelles Land anfühlen; in den entlegeneren Winkeln der Monarchie gestaltet sich das Bild ganz anders. Es gibt kein integrires Beamtenamt; das Land ist der Mißverwaltung und der daraus hervorgehenden Verarmung preisgegeben. Hier Wandel zu schaffen, ist eine Angelegenheit, die für dieses Land um Vieles wichtiger ist als die Erweiterung des Wahlrechts.

Canovas nennt sich den Führer der conservativen Partei. Er ist immerhin der herrschenden Dynastie mit Aufrichtigkeit ergeben und hat zu den Legitimisten, den eigentlichen Conservativen Spaniens, keine Beziehungen. Er ist unter den lebenden Staatsmännern Spaniens der tüchtigste; so oft er an der Verwaltung war, hat er die Regeln des constitutionellen Systems mit Gewissenhaftigkeit erfüllt. Ein Act der Reaction ist in seiner Berufung nicht zu erblicken.

Faßt man die extremen Parteien in das Auge, welche Spanien bedrohen, auf der einen Seite den Revolutionär Borilla, auf der anderen Seite die stets über Aufständen brütenden Carlisten, so kommt man zu dem Ergebnisse, daß Sagasta und Canovas einander verhältnismäßig nahe stehen. In einem Lande, in welchem die Verfassung befestigt ist, bilden die Conservativen und die Liberalen schroffe Gegensätze, und müssen sich bemühen, einander nach Möglichkeit niederzuhalten. In Spanien sind sie nichts als Nuancen einer und derselben auf dem Boden der Verfassung und der Dynastie stehenden Partei.

Es muß ihnen klar sein, daß, wenn sie einander auf Tod und Leben betriegeln, sie einander so schwächen würden, daß sie den extremen antidynastischen Parteien Vorschub leisten. In anderen Ländern würde man unter solchen Umständen ein Coalitionsministerium bilden; man würde die Vortheile unter die Angehörigen beider Parteien verteilen. Mit einer solchen Maßregel hat man aber meist sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Man wählt in Spanien einen anderen Weg, der uns gar nicht übel zu sein scheint. Man verständigt sich dahin, daß man abwechselnd regieren will. In Spanien kann eine Partei auf die Dauer nicht bestehen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit zur Herrschaft gelangt. Sie muß ihre Anhänger ernähren. Sie bezeugt die Aemter, um zu jouragieren: sie muß den Thätigen unter ihren Anhängern die Mittel verschaffen, um zu existiren.

Bleibt eine Partei längere Jahre hindurch von der Herrschaft gänzlich ausgeschlossen, so werden ihre Anhänger unmutig und fangen an, zu Marodeuren auszuarten. Würde die conservatieve Partei längere Jahre hindurch von der Verwaltung völlig ausgeschlossen, so würde sie dadurch vernichtet. Ihre Anhänger würden in das Lager der Carlisten oder irgend eines Abenteurers abpringen, der mit einem Pronunciamento umgeht, weil sie hoffen, dadurch besser ihre Rechnung zu finden. Den Liberalen weht es unter gleichen Umständen ganz ebenso ergehen, nur daß ihre Anhänger in das Lager der Republikaner abzuweichen. Will Sagasta die Partei des Canovas erhalten, so muß er, um die Sache auf gut deutsch auszudrücken, gestatten, daß sie sich einmal satt isst, und muß sie zu diesem Zwecke an die Krippe heran lassen. Er hat aber ein Interesse daran, die ihm gegenüberstehende Partei zu erhalten, weil er sie sonst in ein viel feindlicher gesinntes Lager herüberdrängen würde.

Unter diesen Gesichtspunkten lassen wir die sonst schwer zu erklärende Erscheinung auf, daß Sagasta sein Amt niederlegt, ohne durch ein parlamentarisches Votum dazu gezwungen zu sein, und daß Canovas die Geschäfte übernimmt, ohne eine Majorität hinter sich zu haben. Man hat sich auch auf beiden Seiten schon in freundlichster Weise dahin verständigt, daß der gegenwärtige Zustand nicht allzulange dauern soll. Schon in wenigen Monaten, nachdem die dringendsten Futterbedürfnisse seiner Anhänger gestillt sind, wird Canovas wieder weichen.

Wir sind also sehr weit davon entfernt, in dem ganzen Vorgang ein bedrohliches Anzeichen und den Vorboten eines Umschwungs in reactionärem Sinne zu sehen. Wir sehen ganz im Gegenteil darin ein Anzeichen einer freundlichen Verständigung zwischen zwei Parteien, auf deren Zusammenwirken die spanische Monarchie und die herrschende Dynastie angewiesen sind. Dem Spanier ist es nun einmal noch immer ein Bedürfnis, in nicht zu lang bemessenen Rufen einen Wechsel der Gewalt vor sich gehen zu sehen, und im Vergleich mit früheren Zeiten ist es bereits eine Milderung der Sitten, wenn ein solcher Wechsel sich nur auf die Minister erstreckt. Zu solchen Zuständen, wo derselbe Minister 15 oder 20 Jahre lang im Besitze der Gewalt bleibt, wird Spanien wohl noch sehr lange nicht kommen. Was der eine zu viel hat, hat der andere zu wenig.

Indessen auch ein solches Schauspiel kann auf die Dauer den Bedürfnissen des Volkes nicht genügen. Was das Land bedarf, sind innere Reformen, die für das Volkswohl, für die Herstellung einer sorglichen und redlichen Verwaltung, für die Hebung des Wohlstandes sorgen. Wir glauben daran, und die Geschichte des Landes unter der Herrschaft Christinens und des verstorbenen Königs gibt uns in diesem Glauben Recht, daß Spanien sich aus seinem tiefen Verfall noch aufrichten kann. Es muß aber ein Mann kommen, der die Vorbedingungen dazu schafft.

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 14. Juli.

Ein Belgrader Bericht der „Pol. Corr.“ lenkt die Aufmerksamkeit auf die kürzlich veröffentlichten und von einem Commentar begleiteten Statuten des zum Volkswohl, für die Herstellung einer sorglichen und redlichen Verwaltung, für die Hebung des Wohlstandes sorgen. Wir glauben daran, und die Geschichte des Landes unter der Herrschaft Christinens und des verstorbenen Königs gibt uns in diesem Glauben Recht, daß Spanien sich aus seinem tiefen Verfall noch aufrichten kann. Es muß aber ein Mann kommen, der die Vorbedingungen dazu schafft.

### Feuilleton.

#### Die Wildebeest-Farm.

Eine Geschichte aus den Diamantenfeldern von Friedrich Meister.

(5. Fortsetzung.)

Als der Wagen sich dem Hause näherte, wurden sie des Farmers ansichtig, der auf der überdachten Veranda, dem „Stoep“, seines Hauses auf einem hochlehnen, hölzernen Stuhl saß und, nach der Art seines gleiches, in die weite Ferne, in das Nichts, hinausstarrte. Beim Herankommen des Fuhrwerks drehte er demselben sein Gesicht zu, dabei aber kam nicht der geringste Schein von Intelligenz in seine unbeweglichen, wie aus Holz geschnittenen Züge.

Es würde zu weit führen, hier die Unterhaltung wiederzugeben, welche sich entspann, nachdem die beiden Genossen ihren Wagen verließen und die unsaubere, fleischige Hand geschüttelt hatten, die der Farmer Zuydermann ihnen nach erfolgter Vorstellung entgegengestreckt. Nach und nach mit allerlei Umschweifen kam Hartmann auf den Zweck des Besuchs, auf den Kauf der Farm, zu sprechen.

Zuydermann hörte ihm gelassen zu. „Ja“, sagte er, als Hartmann seine Absicht kundgegeben. „Gewiß, Meinher, ich will die Farm verkaufen. Zehntausend Pfund Sterling, und die Wildebeest-Farm gehört Ihnen. Kein Cent weniger.“

„Zehntausend Pfund!“ rief Hartmann. „Meinher, Sie scherzen! Die Farm ist nicht den zwanzigsten Theil dieser Summe werth.“

Walter Schwarz bemühte sich, mehr verwundert als enttäuscht dreinzuschauen. „Sie scheinen sehr klug zu sein, Meinher“, entgegnete Zuydermann ruhig. „Die Farm ist mehr werth als zehntausend Pfund. Ich weiß etwas, was Sie vielleicht nicht wissen. Ich habe Diamanten auf meiner Farm.“

Walter Schwarz sah seine Hoffnungen immer mehr zerrinnen. „Erzählen Sie das, wenn Sie wollen, aber nicht mir, Meinher!“ rief Hartmann. Uebrigens ist uns das gleichgiltig; wir sind keine Digger, wir wollen eine Cantine mit Kramladen eröffnen und nebenbei etwas Vieh züchten.

„Dann paßt die Wildebeest-Farm nicht für Sie.“ antwortete Zuydermann. „Die Wildebeest-Farm hat Diamanten. Warten Sie, ich will Ihnen was zeigen.“

Er stand auf, ging in's Haus und kam dann, etwas in seiner geschlossenen Faust haltend, wieder heraus.

„Da sehen Sie, was mein Hirtenjunge dort drüben bei dem Kopje gefunden hat,“ sagte er, nach dem schlappigen Berge deutend. Damit öffnete er die Hand, in welcher ein weißer, fünfzehnarätiger Diamant funkelte.

Hartmann bemühte sich vergeblich, dem Holländer einzureden, daß das gar kein Diamant wäre.

„Ich wußte schon lange,“ sagte Zuydermann fort, „daß ich Diamanten auf der Farm hatte, aber ich machte kein Aufhebens davon, weil man sonst gleich von den englischen Diggers überlaufen wird. Das aber nahm ich mir vor, wenn ich die Wildebeest-Farm einmal verkaufte, dann sollte es für viel Geld sein. Zehntausend Pfund will ich für mein Land haben, keinen Cent weniger.“

Er brannte sich die lange Thonpfeife an und schmauchte und schaute drein, als sei es ihm ganz gleichgiltig, ob er die Farm verkaufe oder ob nicht.

„Wenn Sie das geben wollen und können,“ fügte er hinzu, „dann soll mir's recht sein; wenn nicht, dann lasse ich prospectiren und nehme, was ich kriegen kann.“

Hartmann tippte seinen Partner auf die Schulter und Beide gingen eine Strecke abwärts.

„Wie denkst du darüber?“ begann er. „Was sollen wir machen? Ich für meinen Theil kann nicht mehr als zehntausend aufbringen. Offen gefanden, ich möchte nicht, daß das Ding uns aus den Fingern geht;“

treten zum Ausdruck zu bringen. Man dürfte, so führt der Bericht ferner aus, die Bedeutung dieses Vereins, obgleich derselbe nach kaum einer Woche 500 – 600 Mitglieder, darunter Personen von Rang und Namen gewonnen hat, nicht überschätzen, so lange man ihn nicht am Werke sieht und namentlich so lange das Verhalten der Regierung gegenüber demselben nicht bekannt ist; jodiel aber könne schon jetzt vorhergesagt werden, daß die Thätigkeit des Vereins, wenn er nur einen Theil seiner Verprechungen hält, unvermeidlich zu Recriminationen Anlaß geben, wenn nicht zu ernstern Folgen führen werde.

Die „Saale-Zeitung“ bringt die sonderbare Mittheilung, daß der Empfang des Kaisers in Dänemark, soweit dabei die Bevölkerung in Betracht kam, alles Andere eher als enthusiastisch und freundschaftlich gewesen ist. Entgegenstehende Angaben seien absolut unwahr, der Kaiser sei über die mehr als ablehnende Aufnahme sehr befremdet gewesen.

Der Herausgeber des „Frankfurter Journals“, Rittschhaus, interviewte Bismarck, der sich erbittert über die Freiheit der deutschen Presse äußerte, die „Post“ und die „Kölnische“ hätte ihn verlassen; Niemand hatte den Muth, zu ihm zu kommen. Von Wiquel sprach Bismarck in den lobendsten Ausdrücken. Hinsichtlich der Annahme eines Reichstagsmandats erklärte er, es sei die Zeit noch nicht gekommen. Wenn die Regierung in gleicher Weise wie bisher mit dem Socialismus verfähre, werde er in die Opposition gedrängt werden. Das Abkommen mit England mißbilligt er, dergleichen die socialpolitischen Erlasse, obwohl er diese noch selbst redigirte; die internationale Konferenz sei resultatlos verlaufen. Die Aufhebung des Socialisten-Gesetzes sei tadelnswürdig; vielmehr wäre eine Verschärfung desselben notwendig. Ueber den Grund seines Rücktritts verweigerte Bismarck jede Antwort; er sagte nur, er hatte Differenzen mit dem Kaiser und mit den Ministern.

Die polnischen Blätter bestätigen, daß jetzt Unterhandlungen wegen der Wiedereinsetzung des Cardinals Ledochowski in das Polener Erzbisthum gepflogen werden; es scheint, daß die Anregung hiezu von Ledochowski ausgegangen ist. Die Erwartung der Polen, daß sich ihnen gegenüber nach dem Rücktritte des Fürsten Bismarck ein Systemwechsel in Preußen vollziehen werde, hat sich, wie man aus Polen den polnischen Blättern berichtet, nicht im Geringsten erfüllt und wird seit einigen Tagen die Massenansammlung nach Rußland zuständiger Polen mit derselben Strenge wie früher durchgeführt. In der vergangenen Woche sind wieder achtzig polnischen Arbeitern in Oberschlesien Ausweisungsbefehle zugegangen.

In der französischen Kammer Sitzung stellte am 10. d. der Deputirte Laur das Verlangen, über den englisch-deutschen Vertrag zu interpelliren. Der Minister des Aeußern Ribot sagt, er stehe der Kammer zur Verfügung. (Rufe: Einen Monat verschieben!) Der Deputirte Laur beharrt auf seinem Verlangen und glaubt, nachdem der Vertrag publicirt sei, könne die Frage jetzt erörtert werden. Das weitere Schweigen Frankreichs käme seiner Abdication gleich. Ribot will übrigens nur eine Frage stellen, während Brisson sie begründen könnte. (Mehrseitige Bewegung.) Brisson erklärt, er lasse Laur die volle Freiheit und behalte sich die seinige vor. Die Kammer beschließt mit 220 gegen 182 Stimmen die Interpellation auf einen Monat zu verschieben.

Wie man versichert, hat der P a p s t den Entwurf der Encyclika über die sociale Frage bereits beendet. Dieselbe soll demnächst veröffentlicht werden.

Die in Belgrad erscheinende russomane „Srbaka Nezavisnost“, das Organ der liberalen Opposition, erklärt, daß die leichtfertige Weise, mit welcher der Polkriege mit Desterreich-Ungarn heraufbeschworen wurde, sehr leicht den serbischen Staatsbankrott herbeiführen kann. Das Blatt erklärt, gegen die Nachbarmonarchie ebenso feindselig gestimmt zu sein, wie die Radicalen selbst. Wenn diese aber einen Polkriege mit Desterreich-Ungarn geplant haben, so hätten sie Vorbereitungen treffen sollen, um die nachtheiligen Folgen eines Conflictes wenigstens theilweise

Wenn er prospectiren läßt und seinen Reichthum erst kennen lernt, dann haben wir das Nachpfeifen.“

„Vielleicht läßt er sich noch etwas abdingen,“ meinte Schwarz kleinlaut.

Siekehrten auf die Veranda zurück. Der Boer aber war hartköpfig. Er hatte sich nun einmal einge-redet, daß die Farm zehntausend Pfund Sterling werth sei, und von dieser Forderung wich er nicht ab.

Hartmann und Schwarz gingen noch einmal auf die Seite. Es stellte sich heraus, daß Schwarz gerade achtausend Pfund aufbringen konnte; mit Hartmann's zweitausend machte das die benötigte Kaufsumme. Schwarz rechnete zu seinem Troste heraus, daß er dadurch vier Fünftel des Ertrages der Mine für sich gewinne, an Stelle der Hälfte, wie anfänglich verabredet; es war daher vielleicht ganz gut, daß Zuydermann an seinem Preise festhielt.

Nach vielem Hin- und Herreden wurde man handelskeinig; man verabredete, daß Zuydermann in einigen Tagen nach Kimberley kommen und nachdem der Kauf gerichtlich abgeschlossen und die Wildebeest-Farm ihren neuen Eigentümern überschrieben war, die zehntausend Pfund in Empfang nehmen sollte.

„Jetzt werden wir unser Schäschen scharren,“ sagte Hartmann vergnügt in sich hinein lichernd, als fie wieder auf dem Rückwege waren. „Das wird ein großes, großes Ding! Die guten Leute in Kimberley können mir eigentlich leid thun, denn sowie wir unsere Mine in Gang bringen, ist's dort mit aller Herrlichkeit vorbei.“

### III.

Der Farmer Zuydermann traf an dem bestimmte Tage in Kimberley ein. Der Besitzwechsel fand vor dem Vertreter der Cap-Regierung statt und die zehntausend Pfund Sterling wurden ausgezahlt. Schwarz war's zu Muth, als würde ihm ein Zahn ausgezogen, als er sich von dem Gelde trennen mußte. Er behielt nur noch ein paar Hundert Pfund im Besig,

paralytischen zu können. Das sei nicht geschehen und es sei daher ganz unerfindlich, wie das bevorstehende Bollwerk, die Ausfälle in den Eisenbahnen der Eisenbahnen und der Gewerbesteuer gedeckt werden sollen. Die Hoffnungen auf angebliche Differenzen zwischen Oesterreich-Ungarn rüchlichlich Serbiens seien sehr trügerisch. Schließlich führt das Blatt aus, daß es der radikalen Regierung nicht gelungen sei, auch nur einen einzigen politischen Freund Serbien zu erwerben. Die jüngst abgeschlossene Handels-Convention mit Rumänien sei eine Blamage und ein großer Schaden für Serbien. Wenn Serbien nicht dem Staatsbankrott verfallen soll, dann müsse die heutige Regierung zurücktreten.

Der serbische Minister des Aeußern richtete an die Vertreter Serbiens im Auslande eine Circularnote in Angelegenheit der Ermordung des serbischen Consuls in Pristina. In derselben werden die Vertreter aufgefordert, die Regierungen, bei denen sie accreditirt sind, zu ersuchen, sie mögen mit ihrem Einflusse und ihren Rathschlägen dahin wirken, daß Serbien seitens der Pforte die verlangte Satisfaction erhalte, da die Vermuthung gerechtfertigt erscheine, daß die Ermordung ein Act des Fanatismus der Arnauten und nicht der Ausfluß persönlicher Abneigung gegen den ermordeten Consul, sondern ein brutales Attentat auf die Institution des serbischen Consuls in Pristina sei, daher diese Angelegenheit nicht nur eine Sache Serbiens, sondern eine Sache von internationaler Bedeutung ist. Hinsichtlich des gegenwärtigen Standes der Untersuchung constatirt die Note die bisherige Resultatlosigkeit derselben, da der des Verbrechens verdächtige Zigeuner zur Zeit des Mordes bereits verhaftet war. Als Beweis für die politische Natur des Mordes führt die Note den Umstand an, der Mutterjarij von Pristina habe vor Kurzem im Wege der Belgrader ottomannischen Gesandtschaft die Abberufung des ermordeten Consuls verlangt, welche Grucis auch zugabte. Im weiteren Verlaufe weist die Note auf die unhaltbaren Forderungen im Vilajet Kossovo hin.

Gegen Mustafa Bey wurde ein neuer Proceß wegen Raubes und Brandstiftung eingeleitet. — Im letzten Ministerrathe wurde über die Verhängung des Belagerungszustandes über Armenien berathen. Dama an Pascha soll zum Commissar für Armenien ernannt werden. Es werden neuerliche Reibungen zwischen Armeniern und Kurden gemeldet. — Schakir Pascha wurde zum Mitgliede der großen Militärcommission des Palastes ernannt und kehrt bis auf Weiteres nicht nach Kreta zurück. An dessen Stelle wurde der bisherige Militärcommandant auf Kreta, Schewket Pascha, mit den Functionen des Generalgouverneurs der Insel betraut.

### Stanley und Emin.

Seitdem Stanley mit Emin Pascha an der Küste Ostafrikas eingetroffen ist, weiß man, daß zwischen dem „Retter“ und dem „Geretteten“ eine tiefe Verstimmung obwalte. Stanley hat in einer Reihe von Interviews den sehr gemischten Gefühlen, die ihn Emin gegenüber befehlen, Luft gemacht. Emin hat sich — aus welchen Gründen, wissen wir nicht — bisher so gut wie völlig schweigend verhalten. So hörten wir nur den Ankläger, während die Vertheidigung ausblieb. Es ließ sich annehmen, daß Klarheit in die Angelegenheit erst gebracht werden würde, wenn beide Parteien zum Worte gelangen. Inzwischen ist das umfangreiche Werk erschienen, in welchem Stanley von den Ereignissen seiner Expedition ausführlichen Bericht erstattet. Wir finden darin wohl ein eingehende Darstellung der Beziehungen, in welche er zu Emin getreten ist; es werden nicht nur die Auffassungen und Empfindungen Stanley's, sondern Unterredungen zwischen ihm und Emin, sowie Briefe beider Männer vorgelegt. Allein wir behalten den Eindruck, daß wir doch nur eine einseitige Beurtheilung vor uns haben. Und dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, daß uns der Schlüssel zum Verständnis der Vorgänge fehlt. Stanley erklärt selber an mehreren Stellen, daß ihm Manches an Emin's Wesen und Verhalten unbegreiflich erschienen sei. Am Schlusse des Werkes jedoch, wo er seinen Ausfällen gegen Emin den heftigsten Ausdruck gibt, meint er, daß es nicht schwer sei, seine Motive zu verstehen. Hierin liegt ein Widerspruch, und in der ganzen Schätzung, die Stanley Emin zu Theil werden läßt, machen sich allerhand Widersprüche bemerkbar. Auf der einen Seite sündigt er ihm wahre Lobeshymnen, auf der anderen spricht er ihm so ziemlich alle jene Eigenschaften ab, welche er gebraucht haben würde, um seine Stellung als Statthalter auszufüllen; und doch hat er seine Provinz unter den schwierigsten Umständen Jahre lang zu behaupten gewußt.

Aus Stanley's Buch ergibt sich im Wesentlichen der folgende Thatbestand:

Am 28. April traf Stanley mit Emin am Albert-Nyanja zusammen. Er bringt dem Pascha ein Schreiben seines Oberherrn, des Rhedive Tewfik, mit, in welchem ihm anheimgestellt wird, mit seinen Officieren und Mannschaften sich der Entschepidation anzuschließen und nach Egypten abzumarschiren, oder auf seinem bisherigen Posten zu bleiben; im ersten Falle würde ihm wie seinen Untergebenen ihr rückständiges Gehalt ausbezahlt werden, im zweiten hätten sie in Zukunft keine Hilfe von der Regierung zu erwarten, sondern müßten alle Verantwortung für ihren Entschluß tragen. Es heißt ausdrücklich, daß Emin für seine Entscheidung vollständige Freiheit haben solle. Gleichwohl sucht Stanley den Sinn des Schreibens dahin zu deuten, als ob darin wenigstens indirect der Befehl des Rhedive für Emin enthalten wäre, ihn zu begleiten, so daß

und doch war er mit dem Geschehen sehr zufrieden. Seiner Meinung nach hatte er die Farn für kaum den hundertsten Theil ihres Werthes erhalten und dabei auch noch Hartmann gegenüber einen gewaltigen Vorsprung erlangt, der ja nur der Eigenthümer von einem Fünftel der Mine geworden war.

Am nächsten Tage hatte sich die Neugier über ganz Kimberley verbreitet und das Luffen hat ein allgemeines. Schwarz hatte die Gewohnheit, sich um die erste Vormittagstunde im Gastzimmer des Duens's Hotel einzufinden, um dort die Zeitungen zu lesen und die Tagesereignisse zu kritisiren; heute fand er dabelbst eine Menge neugieriger Leute vor, die maßgebenden „Bürger“ der Diamantenstadt, die hier ihren Frühtrunk nahmen um den kühnen Käufer der Wüdebest-Farm mit Miße betrachten zu können. Das Gefühl, der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein, erfüllte ihn mit Stolz und er betheiligte sich an der Unterhaltung mit Würde und Selbstbewußtsein. Er äußerte sich ziemlich zweideutig über den Werth der Kimberley-Minen und malte sich dabei mit innerlichem Behagen die langen Gesichter der Antheilhaber aus, wenn dieselben von seiner Entscheidung hören würden.

„Well, Mister Schwarz,“ sagte einer der Engländer, die am Büffet Brandy und Wasser tranken, man hört ja, daß Ihr unter die Land-speculanten gegangen seid.“

„Man scheint ja ein ganz merkwürdiges Interesse für meine Privatangelegenheiten zu hegen,“ entgegnete Walter kühl und nachlässig. „Wenn man's denn aber wissen will — ja, ich habe die Wüdebest-Farm gekauft.“

„Ihr wollt also Euer Feil in der Viehzucht versuchen,“ fuhr der Digger fort, der im Vorübergehen hereingekommen war, um den Deutschen von dem so viel gesprochen wurde, zu interviewen.

„Darüber habe ich noch keinen Entschluß gefaßt, immerhin denke ich mit meiner Farn nicht schlecht zu fahren,“ antwortete Schwarz. Diese nachdrücklich betonten Worte hatten aber nicht die gewünschte Wirkung, vielmehr gewahrte er hier und da ein Lächeln auf den Gesichtern der Anwesenden.

es seine Pflicht als ägyptischer Officier erfordere, demgemäß zu handeln. Er hält denn auch diesen Auszug von vornherein als den gegebenen und setzt Emin in ihrer ersten längeren Unterredung die Gründe auseinander, welche für eine Räumung der Aequatorialproving sprechen. Emin erwidert, daß er sich diesen Gründen durchaus nicht verschließen, daß er aber hinsichtlich seiner Rückkehr nicht im Klaren sei; er habe keine bestimmten Instructionen empfangen, vielmehr sei es seinem freien Entschlusse überlassen worden, zu handeln, wie er es für recht befände. Das Thema wird natürlich des Weiteren von den beiden Männern besprochen. Emin erklärt seinen Entschluß von dem seiner Leute abhängig machen zu wollen: „Wenn die Leute gehen, gehe ich auch; wenn sie bleiben, bleibe ich ebenfalls.“ Er kann es nicht über das Herz bringen, die Seinen, mit Frauen und Kindern an 10000 Personen, ohne Führung einem ungewissen Schicksal zu überliefern. Stanley unterbreitet nunmehr dem Pascha drei Vorschläge. An erster Stelle rath er ihm, er solle fortfahren „ein gehoramer Soldat zu sein“ und ihm nach Egypten folgen. Will er das nicht, so bietet sich ihm ein Antrag des Königs der Belgier: vorausgesetzt daß die Aequatorialprovingen verhältnismäßige Einkünfte aufbringen, würde der Congostaat die Regierung derselben vielleicht übernehmen, wenn dies mit einem Aufwande von 10000 bis 12000 Pfund Sterling im Jahre möglich wäre; dann würde Emin als Gouverneur mit dem Range eines Generals und angemessenem Gehalte bestellt werden. Der dritte Vorschlag Stanley's aber geht dahin, daß Emin, wenn seine Leute die Rückkehr nach Egypten durchaus verweigerten, ihn mit den treu gebliebenen Soldaten nach der Nordküste des Victoria-Nyanja begleiten solle: dort wolle er ihn im Namen der Englischen Ostafrikanischen Gesellschaft einsetzen, ihm helfen, ein Fort an geeigneter Stelle zu erbauen und ihn mit den nöthigen Vorräthen auszurüsten. Er betont, daß er zu diesem letzten Vorschlage keine Befugniß habe, daß er jedoch überzeugt sei, die herzliche Billigung und Mitwirkung der Gesellschaft zu erlangen. Er erörtert zur Unterstüzung nochmals eingehend die Unmöglichkeit, die Proving für lange Zeit zu halten. Emin beruft sich hinsichtlich des ersten Vorschlages auf die Antwort, die er bereits gegeben. Den zweiten weist er mit der Bemerkung zurück, daß er Pflichten gegen Egypten habe; er könne die rothe Flagge, welcher er mehr als zwanzig Jahre gehorcht habe, nicht so ohne Weiteres mit der blauen vertauschen. Dem dritten Vorschlage gegenüber zeigt er sich durchaus nicht abgeneigt: „Unter der Voraussetzung, daß die Leute bereit sind,“ so äußert er sich nach Stanley's Bericht, „bewundere ich das Project sehr, es ist die beste und bei weitem vernünftigste Lösung der Schwierigkeit: Denn bedenken Sie, daß drei Viertel von den 8000 Personen Frauen, Kinder und junge Slaven sind; was wollte die Regierung mit einer solchen Menge Leute thun? Würde sie dieselben erziehen? Und dann bedenken Sie die Schwierigkeit des Marches mit einer solchen Armee von hilflosen Leuten. Ich kann die Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen, eine solche Menge zerstreuer Geiselpöple zu führen, damit sie unterwegs sterben. Die Reise nach dem Victoria-Nyanja ist möglich; sie ist verhältnismäßig kurz. Ja, der letzte Vorschlag ist bei Weitem der thunlichste.“ Stanley erwidert darauf, er möge sich die Sache in aller Ruhe überlegen. Er zeigt ihm die Abschrift eines an Sir John Kirk gerichteten Briefes, in welchem Emin im Jahre 1886 seine Provinz England anbietet und erklärt, es würde ihn sehr glücklich machen, wenn er sie einer Macht überliefern könne, welche die Erhaltung der Provinz übernehmen würde: die englische Regierung aber wolle mit der Provinz nichts zu thun haben, genau so wie die ägyptische Regierung, demnach empfehle sich der Plan, in Afrika für die englische Gesellschaft zu wirken.

Etwa in diesem Stadium bleibt vorläufig die Angelegenheit. Ende Mai macht sich Stanley wieder auf den Weg nach Westen, um die zurückgebliebene Nachhut aufzusuchen. Er läßt bei Emin Pascha, der bei der Ansicht bleibt, daß seine Leute nicht nach Egypten gehen würden, seinen Verfahrnen Jeshjon mit einer Bottschaft zurück, welche dieser den Truppen vorkommen soll. Diese Bottschaft Stanley's hebt hervor, daß er vom Rhedive den Befehl habe, Emin und die Seinen fortzuführen und ihnen den Weg zu zeigen; daß Chartum gefallen und Gordon Pascha getödtet worden sei; daß sie, wenn sie bleiben wollten, nicht länger die Soldaten des Rhedive seien und sich für alle in Zukunft auftretenden Schwierigkeiten die Schuld selbst zuzuschreiben hätten.

Die Dinge sollten in der Folge einen Verlauf nehmen, welcher eine völlig unerwartete Wendung herbeiführte.

Betrachten wir nun einmal die Beziehungen Stanley's und Emin's bis zu ihrer Trennung. Stanley verhandelt mit Emin in aller Freundschaft; er nimmt jedoch bereits an einer gewissen zögernden Unentslossenheit des letzteren Anstoß; er vermißt in seinem Verkehr mit seinen Untergebenen die Strammheit des Auftretens, wie sie nach seiner Meinung einem Gouverneur und Befehlshaber ansteht. Aber das ist nebenbei. In der Hauptsache ist es ein Anderes, was ihm mißfällt. Er ist ausgezogen angezogen zu dem rein humanitären Zwecke, Emin Pascha, dem letzten auf seinem Posten ausharrenden Beamten Gordons aus seiner schwer gefährdeten Lage zu befreien. Allein man hegte immer die Vermuthung, daß er nebenher oder gar in erster Linie die Geschäfte einer englischen Colonialgruppe betrogen wollte. Der dritte jener Vorschläge, welche er Emin machte, scheint diese Vermuthung durchaus zu bestätigen. In jedem Falle aber will er einen handgreiflichen Erfolg seiner Expedition sehen. So sucht er Emin zu beweisen, daß er den Befehl des Rhedive, nach Egypten zurückzukehren, gehorchen müsse. Das hindert ihn jedoch nicht, ihn ohne jede Rücksicht auf diesen Befehl für die Ostafrikanische Gesellschaft anzuwerben. Emin dagegen benimmt sich von seinem Standpunkt aus vollkommen correct. Er mag nicht die Verantwortung dafür übernehmen, seine Leute wider ihren Willen aus dem Lande zu führen; er weiß, daß der March ungezählte Opfer erfordern würde. Er kann auf der anderen Seite nicht allein von bannen geben, nicht den Leuten, die sich bisher seiner Führung anvertraut hatten, die Treue brechen. Er fühlt sich mit ihnen solidarisch, so lange sie ihm die Treue halten. Ein bestimmter Befehl des Rhedive liegt nicht vor. So ist sein Entschluß gefaßt und zwar rasch gefaßt; er begibt sich selbst der Entscheidung und legt sie in die Hand seiner Truppen. Dieser Entschluß mag Stanley unangenehm sein, da er die Ausführung seiner Pläne verzögert. Aber er ist das natürliche Ergebniß des Gedankenganges eines feinfühlenden Mannes. — Hinzugefügt sei noch, daß Casati sich ganz und gar auf die Seite Emin's schlugt.

### Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 15. Juli.

— (Hof- und Personal-Nachrichten.) Aus Bad-Gastein wird vom 11. d. geschrieben: Nachmittags kamen Ihre Majestäten und Erzherzogin Valerie von der Heleneburg herab ins Badeschlöß, in dessen Kaiserjimmern der Familienabschied stattfand. Um 4<sup>1/2</sup> Uhr verabschiedete sich Se. Majestät von den zum Abschiede erschienenen Honoratoren, verfertigte den Bürgermeister seiner vollsten Zufriedenheit und verprach, wiederzukommen. Vor dem Einsteigen nahm Se. Majestät ein Bouquet von der Frau des preussischen Kriegsministers Verdy entgegen. Hochruhe und die Klänge der Volkshymne begleiteten den Wagen. Aus den Fenstern des Badeschlößes blickte demselben Erzherzogin Marie Valerie nach. Einige Zeit später gingen Ihre Majestät und die Erzherzogin Marie Valerie zu Fuß in die Heleneburg. — Se. Majestät, der sich nach Nisch begab, trifft dort um 10 Uhr Abends ein. Se. Majestät wird während der großen Mandover, welche zwischen Debreczin und Mezö-Telegd gehalten werden sollen, in Szekelshid wohnen. Am 11. d. traf dabelbst ein Postourier ein, um das für den König einzurichtende Schloß des Grafen Stubenberg

und die für das Gefolge Sr. Majestät erforderlichen Wohnräume zu besichtigen. Wie „Egypetörtés“ vernimmt, wird der König den 14. September in Debreczin verbringen, wo ihm die Wohnung des Obergespanns Grafen Josef Degenfeld zur Verfügung gestellt werden soll. Ihre Majestät wird nach der Hochzeit der Erzherzogin Marie Valerie eine mehrronathliche Reise unternehmen, auf welcher sie Amerika und Afrika kennen lernen will. Die Reise soll von der holländischen Küste aus auf einer englischen Yacht angetreten werden. Zu Beginn des Winters wird Ihre Majestät wieder zurückkehren.

Am 7. und 8. d. hat zu Salzburg die öffentliche Prüfung des 12<sup>1/2</sup> Jahre alten Erzherzogs Heinrich, Sohnes des Herrn Erzherzogs Ferdinand IV. Großherzogs von Toscan a, stattgefunden. Der jugendliche Erzherzog wurde aus Religion, Geschichte, Geographie, deutscher, italienischer, französischer, ungarischer Sprache, Arithmetik und Geometrie, Physik und Naturgeschichte, Mythologie, die Gegenstände des dritten Jahrganges der Militär-Unterrealschule und das über diesen Lehrplan hinaus noch erweiterte Sprachstudium. Erzherzog Heinrich hat die Prüfung durchgehend mit ausgezeichnetem und vorzüglichem Erfolge abgelegt. Die Königin von England ließ sich um das Befinden des Grafen Kálnoky erkundigen und erhielt durch den Botschafter Paquet besriedigende Auskünfte. Die „Hamburger Nachrichten“ bezeichnen die Meldung, daß Bis mar k bitten wolle, bei seinen Lebzeiten von der Errichtung eines Denkmals für ihn abzusehen, ferner daß er die Gesunde verschiedener Publicisten um eine Audienz abschlägig beschieden hat, endlich daß er an Schlaflosigkeit leide, als vollständig aus der Luft gegriffen.

Ackerbauminister Graf Andreas Bethlen ist am 11. d. mit seiner Familie auf einige Tage in Bethlen eingetroffen, wo er seitens des Publicums herzlicher Ovationen theilhaftig wurde. Auf dem Bahnhofe begrüßte der Oberführer der Minister im Namen des Bezirks, während bei der in der Gemeinde errichteten Triumphspforte namens der Gemeinde der ref. Seelsorger Gyárfás sprach. Nachmittags sprachen zahlreiche Deputationen bei dem Minister vor; Abends fand ihm zu Ehren ein Fadelzug statt. Auch in Szamos-Ujvar und Dees wurde der Minister feierlich empfangen. Am Bahnhofe der ergränzten Stadt überreichten weißgekleidete Mädchen der Gemahlin des Ministers ein Blumenbouquet.

— (Westätigung.) Der k. ung. Ackerbauminister hat die Satzungen des in Burgberg gegründeten landwirtschaftlichen Vereines mit der Westätigungs-Clausel versehen.

— (Fabrikbegünstigung.) Der k. ung. Handelsminister hat im Einvernehmen mit dem k. ung. Finanzminister der von der Kronstädter Cellulose-Fabrik-Actien-Gesellschaft in Jernest errichteten Cellulose-Fabrik die im 13. Gejesartikel vom Jahre 1890 bestimmten staatlichen Begünstigungen auf die vom Tage der Inbetriebsetzung der Fabrik zu berechnende Dauer von zehn Jahren bewilligt.

— (Ernennung.) Die Kronstädter k. ung. Finanzdirection hat den Practicant-Aspiranten Richard Kiss zum unbefoldeten Practicanten beim Kronstädter Steueramte ernannt.

— (Concurs.) Bei der Hermannstädter k. Studienbezirks-Oberdirection ist die mit 400 fl. Jahresgehalt und 100 fl. Wohnungsgeld verbundene Kanzlistenstelle zu besetzen. Gesuche sind bei der genannten Oberdirection bis 20. August l. J. zu überreichen.

— (Schulwesen.) Das vom Director Peter Bod redigirte IX. Programm der Hermannstädter k. ung. Staats-Bürger-Mädchen- und Elementarschulen für das Jahr 1889/90 enthält: 1. Daten zur Geschichte des ebenverwähnten Schuljahres; 2. Aufsicht; 3. Elementarschulen; 4. Bürger-Mädchenchule; 5. Bibliothek und die vom Lehrkörper verwalteten verschiedenen Fonds; 6. Nachrichten für das kommende Schuljahr. Die Gesamtzahl der Schüler war 464, und zwar 204 Ungarn, 162 Deutsche, 22 Rumänen, 3 Soutiler; der Confession nach 141 rum.-kath., 22 gr.-kath., 70 ev.-or., 101 ev.-ref., 69 ev. A. B., 4 unitarisch, 57 mosaisch. An den Elementarschulen wirkten 9 ordentliche Lehrer, 5 ordentliche Lehrerinnen und 11 Religionslehrer, an der Bürger-Mädchenchule 3 ordentliche Lehrer, 3 ordentliche Lehrerinnen und 5 Religionslehrer. Das Schuljahr 1890/91 beginnt am 1., der ordentliche Unterricht am 9. September l. J.

— (Arthur Müller-Stiftung.) Die Jinsen der „Arthur Müller-Stiftung“ im Betrage von 40 fl. wurden dem Schüler der achten Realschule Victor Diebold zuerkannt.

— (Liedertafel des Männergesangvereines.) Am Abende des 12. d. veranstaltete der hiesige Männergesangverein seine fällige jahrgangsmäßige Liedertafel im Glashalon des Hermannsgartens und errang ganz entschiedenen Erfolg. Zahlreiches Publicum hatte sich dazu eingefunden. Das herrlichste Sommerwetter hatte sich eingestellt, welches Viele von den Erschienenen verlockte, sich in's Freie zu setzen, um der im Saale sehr bald sich bemerkbar machenden Aequatorialtemperatur aus dem Wege zu gehen, und nur zu den Gesangsvorträgen sich im Saale einzufinden. Die Sänger ebenso wie die mitwirkende Stadtkapelle ernteten wohlverdienten Beifall. Die „Frühlingslandschaft“, humoristischer Chor von Julius Otto, als erste Nummer vermochte zwar nicht sehr zu erwärmen, weil wegen Abganges mehrerer aus dem Verein getretenen zweiten Waffe der von Tonbildner gerade dieser Stimme zugeordnete Nachdruck nicht so ganz zur Geltung gelangte. Dafür aber wurden die übrigen Gesangsnummern ohne Ausnahme mit reichem Beifall belohnt, und mußten von den Hören das „schwäbische Volkslied“ von W. Hamma und das „Lied für die Deutschen in Lyon“ von Mendelssohn-Bartholdy wiederholt werden. Leider wurde es dem Vereinschormeister Herrn Julius Schäffer nach der ersten Gesangsnummer so entschieden unwohl, daß er weder die Leitung der Chöre weiterzuführen, noch in den beiden Liedern für Bariton mit Clavierbegleitung a) „Gefüß“ aus „Singulif“ Rattenfängerlied von H. Hoffmann und b) „Ständchen“ von Julius Schaeffer (gewidmet Herrn Wilhelm Conner) das Accompanement übernehmen konnte. Die Leitung der Chöre übernahm das Vereinsmitglied Herr Julius Jahn und führte selbe auch wirksam durch; für die Clavierbegleitung zu den obigen beiden Liedern ließ sich über Eruchen des Vereinsvorstandes der gerade anwesende Chormeister des „Männerchors Germania“, Herr Professor Wilhelm Weis, gewinnen und so errangen denn die erwähnten beiden Lieder auch solchen fröhlichen Beifall, daß das „Ständchen“, (welches der Componist nicht hatte begleiten können) wiederholt werden mußte.

Von den Vortragsnummern der Stadtkapelle errangen ebenfalls Beifall und mußten wiederholt werden das „Gespräch zwischen Weiberber und Richard Wagner“ für Orchester von Hamn, die Claire-Gavotte von Nooacef, der Walzer „Traute Stunden“ von Klöckner und „Binea“, Galopp von M. Ziehrer.

— (Militär-Concert.) Im Josefsgarten findet heute Dienstag den 15. d. bei günstiger Witterung ein großes Militär-Concert der Musikcapelle des k. und k. 31. Infanterie-Regiments bei freier Entrée statt. Anfang 1/2 7 Uhr Abends.

— (Große Bierhalle.) Die Drpheim-Gesellschaft gibt dabelst heute Dienstag und morgen Mittwoch ihre zwei letzten Vorstellungen. Anfang jedesmal 8 Uhr Abends.

— (Eine Nachtszene.) Am jüngsten Exitus-Abend — das heißt Freitag 11. d. Nachts — war's. Mitternacht war vorüber. Ein Herr schmachtete im Noche des Schlafes am offenen Fenster des ersten Stockwerkes seine Cigarette und atmete in langen Zügen die kühlende Nachtluft ein. Da plötzlich bemerkte er im Halbdunkel, daß irgend Etwas an der zwischen dem Bugarstischen und Spengler Schwarz'schen Hause befindlichen Rinne emporzukletterten trachtete. Eine auf Liebesabenteuer ausgehende Rage konnte es wohl nicht sein, weil diese Gattung in rascherem Tempo das Dach zu gewinnen pflegt. Endlich kam der Gegenstand in den Bereich der Straßenlaterne; er hatte Rock, Beinkleider und Hut an — also ein männliches

Wesen. Das ein Bugarski falls nur werden. Herr die sich der drei die Nach der Entd commissi Stelle m des Schp Spur v gelangt. und auf nur der gab eine Gestalt zu „Ganz an — Am v vernehm durch lau in der be schiderte Auflärung gaffe hem Specialit städtern b in Folge Acten den suchung g darin, de bestellt be beiden b Wiesenga Michael begonnen Bei Gele auch die Pünctlich Hof-Photo ein Album Ungarn's Schlacht Gemahlin Morgens wohntes stets groß ging sie arvirte Biegung wurde. Situation rechtzeitig Frau v an der r Zustande gebracht, man die Apparate über den breite die der Gefel allgemein stämmigste Allgemein ist zu ho berg an Wilhelm 75. d. in Berik mittags (Budape Foranden welche Stadi v Dame für garten s genußt fäuberlich Weil. vorkommt Monograt betracht durch de gemacht? „Dann v der Beam Die Dan um alle und als an, aber widerun zur Wa Protokoll des gewo Battenb Philofof Bruders den Krie jamen M Soppia. stud. ca großem volkswirt den jahn lernte.



